

Siebenbürger Wochenblatt.

Mit allergnädigster Bewilligung.

N^o 27.

Kronstadt, den 3. April

1842.

Oesterreichische Staaten. Siebenbürgen.

** Aus Siebenbürgen, 30. März. Also wieder eine neue Beschuldigung gegen die sächsische Nation! Die unter den Sachsen wohnenden Walachen sind von jenen gedrückt und sehnen sich aus ihrer Zwingherrschaft unter das Palladium des Magyarenthums. Wir wollen die Thatsache, auf welche Weise walachische Unterthanen ihren ungarischen Grundherrschaft vor nicht langer Zeit diese Sehnsucht an den Tag legten, und wo diese gegen die Beweise walachischer Anhänglichkeit und Zärtlichkeit für sie in sächsischen Städten Schutz suchten, nicht vorführen, exempla sunt odiosa. — Aber man hat ja versprochen, die Beschuldigung auch mit Zeugnissen zu belegen. Wer wäre nicht begierig darauf? Sollen wir aber diesen Wink nicht benützen, um unsererseits auch Beweise einzusammeln, durch welche wir die überföhne Beschuldigung nicht nur von uns absondern sogar auf unsere Beschuldiger überwälzen können? Ob uns auch unzählige solcher Beweise zu Gebote ständen — doch antworte ich: nein! Ueberlassen wir unserm Gegner — da er der andern ermangelt — die unwürdigen und erbärmlichen Waffen erfundener Verdächtigung, die weit entfernt uns zu schaden, seine eigne Verlegenheit und Schwäche verrathen; wir haben unsre ehrenvollen Waffen und unsern festen Harnisch, mit diesen allein wollen wir unser gutes Recht behaupten. Wir können mit Zuversicht hoffen, daß die versprochenen Beweise eben so kleinlich und erbärmlich sein werden, als die Beschuldigung selbst. Denn abgesehen davon, daß unter den Walachen, wie in jedem andern Volk, feile Individuen sich finden können, die zeugen, je nachdem man es wünscht, so ist noch die große Frage, ob einzelne selbst erwiesene Beispiele für das Allgemeine beweisen. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß mancher sächsische Beamte, von kleinlichem Stolze aufgebläht und in Ermangelung wahrhaft achtungswerther Eigenschaften durch gebieterisches und mitunter selbst eigenmächtiges Verfahren dem gemeinen Volke gegenüber sich wichtig machen wolle. Wir wollen unserm Gegner Dank wissen, wenn er solche durch Bloßstellung ihrer Vergehungen beschämt; damit aber wird er nicht umstoßen

die Wahrheit der Bemerkung, welche alle auswärtige Reisende und einheimische Beobachter einstimmig gemacht haben, daß nämlich die unter Sachsen wohnenden Walachen durch Wohlhabenheit, Wohlfinden und selbst durch einen höhern Grad von Gesittung vor denen in den Comitaten sich auszeichnen. Wollten aber wirklich auch die auf sächsischem Boden befindlichen Walachen ihre Sprache und Nationalität gegen die der Ungarn vertauschen, sollten wir sie daran hindern, oder gar unsere Sprache und Nationalität ihnen aufdringen wollen? Würden wir da nicht in denselben Fehler verfallen, dessen wir die Ungarn beschuldigen. Wer übrigens in Betreff der Anhänglichkeit der Walachen an das Magyarenthum noch nicht im Reinen ist, oder gar daran glaubt, der sammle sich unter ihnen selbst die Daten — natürlich als unparteiischer und nicht profelicitirender (sit venia verbo) — Beobachter — und lerne daraus ihre wahre Stimmung erkennen. Uebrigens muß ich bekennen, daß mir als Sachsen solche erfundene Verdächtigungen, je häufiger und greller sie kommen, desto erfreulicher sind, als Patrioten aber, der auch das Wohl seiner Mitnationen wünscht, mein Bedauern erregen, da sie der guten Sache der Ungarn unendlich schaden. Ja ihr lieben Mitbrüder, nicht wir, ihr schadet euch selber mit euren Waffen, mit euren Präensionen. Ich bedaure die Weisen und Gemäßigten, die wahren Patrioten unter euch, sie können nur mit Seufzen auf euer Treiben herabblicken. Zwar gibt es auch unter uns, wie unter euch, Ultra's, aber ich und viele meiner Brüder theilen ihren, durch eure Schuld in ihnen erregten Haß gegen euch nicht. Wir lieben und achten eure Sprache, eure Nationalität, euren Ruhm, aber wir bedauern tief, daß ihr zu ihrer Förderung die falschen Mittel wählt. Uns aber, meine geliebten deutschen Brüder, lasset die gegenwärtigen Störungen und selbst an uns geübte Ungerechtigkeiten nicht zum Haß gegen unsre ungarischen Mitbrüder verleiten, lasset uns die Beschuldigungen unsrer Gegner dazu benützen, uns zu prüfen, unsre Mängel zu verbessern und das Band der Eintracht fester um uns selbst zu ziehen und zu knüpfen. Auch uns gelten die schönen Worte, die Uhland seinem deutschen Volke ans Herz legt:

In unsrer Väter Thaten
Mit Liebe sich erbaun,
Fortpflanzen ihre Saaten,
Dem alten Grund vertraun;
In solchen Angedenken
Des Volkes Heil erneun,
Um unsre Schmach sich kränken,
Sich unsrer Ehre freun,
Sein eignes Joch vergessen
In aller Lust und Schmerz;
Das nennt man wohl ermesen
Für unser Volk ein Herz.

Ungarn.

In der am 13. März abgehaltenen General-*Congregation* des Agramer Comitats wurden, wie die dortige Zeitung meldet, mehre Repräsentationen an Se. Majestät, und zwar: wegen Belassung der lateinischen Sprache in der Correspondenz mit den ungarischen Comitaten; wegen Aufhebung der Anordnung, wornach die in der Nationalsprache verfaßten Dokumente und sonstigen Belege der Prozesse und ämtlicher Verhandlungen übersetzt werden sollen, und somit die in der Nationalsprache ausgestellten angenommen und aus dieser Rücksicht auch bei den Disasterien der Kroaten oder ihrer Sprache mächtige Individuen angestellt werden möchten; wegen Ziehung der Triester Eisenbahn durch Croatien; so wie die Vorstellung an die k. ung. Statthaltereie, um Bewilligung zur Herausgabe der Landwirthschafts-Zeitung verlesen.

Walachei.

** Braila, 8. März. So unangenehm es mir ist gegen einen Ihrer geehrten Hrn. Correspondenten in Schranken treten zu müssen, so glaube ich es aber meiner Pflicht schuldig auf eine in einem Artikel aus Bukarest *** im Siebenbürger Wochenblatt Nr. 19, in Betreff der Bulgaren *Emeute* gegebenen Ansicht Folgendes entgegen zu müssen: Ihr Herr Correspondent scheint sich von den gewöhnlichen Klagen des walachischen Bauern- und Gewerbestandes haben täuschen lassen; denn wer seit längeren Zeiten die Verhält-

nisse der Walachei durch eigene Anschauung kennt und dabei den Charakter des Landvolkes genau studiert hat, wird es nicht verneinen können, daß der Walache stets sowohl bei günstigen als ungünstigen Verhältnissen seines Vaterlandes, besonders im Gespräche mit Fremden, in Klagen ausbricht. Diese Klagen liegen aber nun nicht in der Natur der Umstände und Zeitverhältnisse, sondern sind schon ein angeborener Charakterzug besonders des gemeinen Walachen, und die Wurzel hievon ist wohl nicht schwer zu entdecken: sie liegt in dem wirklich erbarmungswürdigen Zustande, in dem vor der neuen Organisation des walachischen Regierungswesens der Bauernstand schmachtete. Jene Zeit ist nun vorüber. Rußland muß es zum Verdienste angerechnet werden, daß es den ersten Keim zur Wiederbelebung der Menschenrechte in diesem Fürstenthume legte; und sonach dem menschenfreundlichen Fürsten Alexander Demeter Ghika, dessen väterliche Obfürsorge für das von der Vorsehung ihm anvertraute Land nicht minder für die Bervollkommnung der Volksbildung und Rechte Außerordentliches leistet. —

Daß der blutige Ausgang der Bulgaren-Affaire vom vergangenen Sommer zu dem Keime einer fühlbaren Unzufriedenheit unter der Bevölkerung der Walachei sollte den Grund gelegt haben, liegt wohl sehr außer dem Bereiche der Wahrscheinlichkeit. Zu verneinen ist es zwar nicht, daß es auch unter Eingeborenen welche geben möchte, denen das Signal zur allgemeinen Brandstiftung des Landes willkommen wäre: doch zur Ehre der walachischen Nation überhaupt sei es gesagt, daß der größte Theil der Bevölkerung jede Anmaßung zum Beitritte zu dergleichen Handlungen, gewiß mit der tiefsten Indignation zurückweisen würde.

Ich bitte sie diese Erklärung Ihrem werthen Blatte einzuschalten. Ihr Hr. Correspondent aus Bukarest möge aus ihr gütigst den Schluß ziehen, daß durch eine nicht ganz getreue Auffassung und Besprechung der Verhältnisse dieses Landes, sich jene Ansicht leicht im Publikum die Nachbarprovinzen verbreiten und manchen Befürchtungen da Raum geben könnte, wo wir ganz ruhig sein können.

Witthelm.

W e l t c h r o n i k.

Türkei.

Konstantinopel, 23. Febr. Der letzte Fernman in Betreff des neuen Costüms wurde dahin modificirt, daß dasselbe den nicht im Dienste der Pforte befindlichen Unterthanen wieder erlaubt ist, jedoch ohne alle jene Auszeichnungen, welche die Armee und die Angestellten zu tragen pflegen, wie metallene Knöpfe, gestickten Kragen, rothe Schnüre ic. Die Ursache der Milderung dieses Befehls sollen abermals die armenischen Bankiers gewesen sein, welche dem ihnen gewogenen Oberhofmarschall mit sehr überzeugenden

Gründen dargethan hätten, wie nachtheilig das Anlegen der alten Tracht auf Körper und Geist ihrer wohlgebauten und wohlgebildeten Söhne wirken müsse, worauf sich dieser höhern Orts verwendete und man Gnade für Recht ergehen ließ. Die Türken aber, von welchen die meisten (Nichtangestellten) den bunten Turban wieder in malerischem Faltenwurfe um ihr Fes geschlungen haben und unter ihm mit ihren offenen ausdrucksvollen Gesichtern selbstzufrieden hervorblitzen, scheinen von dieser Gnade keinen Gebrauch machen zu wollen. — Die Spannung zwischen Disa-

und Tza
scheinlich
dem küt
sier hat
ches von
ber The
flüssig s
schaltit,
Regimen
zen dies
sich bes
ihre G
makame
daher e
dieser
darf te
Stellve
Ort un
und G
Ferner
daß es
weiter
alten
ringert
incogni
zu befi
wo m
gekleid
Anstalt
gert m
als G
nere,
stellt.
will
fragt
schlau
Käser
durch
amten
pelt n
er da
erhält
Untren
beküm
nen
den g
scheud
vor i
forder
über
gende
zafon
Krieg
unter

und Izzet soll immer größer werden und es sei wahrscheinlich, daß der Oberhofmarschall im Kampfe mit dem kühnen Großwesir unterliege. Der Großwesir hat sich die Liste aller höhern Beamten des Reiches vorlegen lassen und daraus ersehen, daß ein großer Theil derselben ohne Beschäftigung, mithin überflüssig sei, daß es eine Menge von Paschas ohne Paschalik, Generale und Oberste ohne Division und ohne Regiment gibt, daß die Gouverneure vieler Provinzen dieselben noch mit keinem Fuß betreten haben und sich beständig in Konstantinopel aufhalten, während ihre Gouvernements von ihren dort befindlichen Kaismakams (Stellvertretern) verwaltet werden. Es ist daher eine allerhöchste Ordre unter der Presse, wodurch diesen Mißbräuchen gesteuert werden soll. Nach ihr darf kein Pascha seine Provinz mehr durch seinen Stellvertreter verwalten lassen, er muß sich selbst an Ort und Stelle begeben. Wirkungskreis, Stellung und Gehalt aller Beamten ist darin genau bestimmt. Ferner werden die Paschas in Classen eingetheilt, so daß es dann Muschire, Ferrife und Kiwa erster und zweiter Classe gibt, von denen die erste Classe den alten Gehalt behält, während der der zweiten verringert wird. Izzet Mehemed fährt fort ganz allein incognito die verschiedenen Civil- und Militäraanstalten zu besuchen. Gewöhnlich erscheint er zu einer Stunde, wo man ihn am wenigsten vermuthet, ganz einfach gekleidet, ohne alle Abzeichen, vor den Thoren dieser Anstalten und fordert eingelassen zu werden. Verweigert man ihm dies, so gibt er sich den Schildwachen als Großwesir zu erkennen und dringt rasch ins Innere, wo er das genaueste und strengste Examen anstellt. Er wendet sich nicht an die Chefs, sondern er will mit seinen eigenen Augen sehen was vergeht, fragt die allerniedrigsten Beamten und sucht durch schlaue Wendungen aus ihnen die Wahrheit zu ziehen. Kasernen, Hospitäler, Gefängnisse, Bureaux etc., alles durchstöbert der unermüdete Mann. Wehe den Beamten, wenn er sie nicht auf ihren Posten trifft! Doppelt wehe, wenn der gemeine Mann sich beklagt, daß er das, was der Staat für ihn bestimmt hat, nicht erhält. Wie ein Blitz aus heiterm Himmel, trifft die Untreuen mitten im Genuße der Behaglichkeit und Unbekümmertheit sein vernichtender Zorn. Diese einzelnen Beispiele bleiben nicht ohne Wirkung. Sie haben den ganzen Beamtentroß aus seiner Indolenz aufgeschreckt. Die Stunde nicht kennend, wo der Gefürchtete vor ihnen erscheinen und Rechenschaft ihres Thuns abfordern wird, befinden sie sich nun den ganzen Tag über auf ihren Aemtern und suchen den ihnen obliegenden Pflichten mit mehr Eifer und Genauigkeit nachzukommen. — Die kaiserliche Garde wurde unter das Kriegsministerium gestellt, während sie bis jetzt bloß unter den Befehlen des Muschirs des Palastes stand.

Risa Pascha ist zwar noch immer ihr Generalcommandant, steht aber jetzt unter dem Seraskier.

Spanien.

Madrid, 7. März. Die Regierung hat Nachricht erhalten, daß die Juntas in einer großen Anzahl Städte sich wieder zu organisiren suchen, und sie hat bestimmte Befehle abgesandt, um die Erneuerung der Unordnungen zu verhindern, zu welchen sie Anlaß geben könnten. Man nennt unter andern die Stadt Murcia, wo eine geheime Junta sich unter dem Vorwande für das Heil des Vaterlandes zu wachen, gebildet hatte. — Die Stimmung der Gemüther in Valencia ist sehr besorgt. Man fürchtet einen republikanischen Ausbruch. — Am 17. Febr. landeten bei Tarifa 18 Männer in maurischer Kleidung und zogen in drei Abtheilungen landeinwärts. Man hat seither erfahren, daß es verkleidete Karlisten sind, welche sondiren sollen wie ihre Sache steht, und ob die Zeit noch nicht da sei, den Bürgerkrieg aufs Neue zu entzünden. Die Regierung hat befohlen, streng auf sie zu fahnden. — General Robil hat aus seinem Hauptquartier Bitoria unterm 5. März einen Befehl erlassen, wonach jedes Individuum, welches bewaffnet angetroffen wird, ohne mit einem Passe der Küsten- oder Gränzbehörden versehen zu sein, militärisch abgeurtheilt und erschossen werden soll. Jeder Soldat, Nationalgardist oder Bewohner der Provinzen, der sich eines Verberß bemächtigt, oder einen, wenn auch ohne Waffen, zurückgekehrten Auswanderer verhaftet, soll 500 Realen empfangen. Diese strengen Anordnungen sind in Folge der beunruhigenden Gerüchte ergriffen worden, welche in den letzten Tagen umliefen.

Portugal.

Lissabon, 1. März. Durch eine Ordonnanz der Königin Donna Maria da Gloria wird Ferdinand, der Gemahl der Königin, mit allen Kronprerogativen des Königthums während des Wochenbetts der Königin bekleidet. Durch die wieder eingeführte Charte Don Pedro's erhält der Gemahl der Königin den Titel «Majestät.»

Schweiz.

Von der Schweizer Gränze, 10. März. Die neueste Allocution des Papstes in Beziehung auf die spanischen Angelegenheiten, wurde von den Katholiken unserer Bezirke mit Dankbarkeit entgegenommen. Die kirchlichen Wirren bei uns bedürfen indessen ebenfalls einer Intervention, da sie auf die Lebensverhältnisse im Allgemeinen sehr schlimm einwirken, und Haber und Zanf von Tag zu Tag sichtbar werden. Soviel wir wissen, ist in Beziehung auf die Klosterangelegenheit, von Seite Oesterreichs, eine neue Note eingelaufen, auch Preußen benimmt sich anerkennenswerth, während Frankreich seit einiger Zeit ganz indifferent zu Werke geht.

China.

Ueber die Einnahme der Stadt Ningpo schreibt ein britischer Augenzeuge: „Die Truppen landeten an der Brücke; sie erfuhren keinen Widerstand und zogen durch die Stadt, deren sämtliche Läden geschlossen, deren Einwohner abwesend waren. Man besetzte die Thore und nahm das Hauptquartier in der Mitte der Stadt. Die öffentlichen Cassen wurden bald entdeckt; es fanden sich darin 16,000 Pf. St. in feinem Silber. Wir hörten seither, daß die Mandarinen drei Tage vorher und bis zum Augenblick unserer Ankunft Silber nach der Hauptstadt gesandt hatten. Kein einziger Soldat oder Mandarin war zu finden. Ningpo ist eine große ummauerte Stadt von etwa 80,000 Einwohnern und liegt im Winkel zwischen zwei Flüssen, von welchen der eine vom Norden, der andere vom Osten herkommt. Die Stadt ist so lang wie Canton und die Hauptstraßen haben große Läden, die von außen schön aussehen; längs dem Flusse befinden sich große Vorräthe von Zucker und andern werthvollen Artikeln, nebst zahlreichen Tschonken. Der Platz ist offenbar von großer Bedeutung. Die Straßen sind gepflastert, die Läden und Häuser aber sind nieder. Im Mittelpunkt der Stadt steht ein 150 Fuß hoher Thurm, aus Backsteinen gebaut, offenbar sehr alt und zum Theil in Trümmern. Der interessanteste Publict war für uns die Zelle oder der Käfig, worin Kapitän Anstruther während seiner Gefangenschaft verwahrt wurde. Er liegt im Gefängnißhof nebst vielen andern ganz neuen, die für die „Obermandarinen“ unserer Expedition bestimmt sind. Der Anstruther Käfig ist so eng, daß es alle Wunder nahm, wie es der tapfere Capitän darin aushalten konnte. Wir haben auch die Zelle der Mistress Noble (der Mitgefangenen Anstruthers). Wir verlangten vier Millionen Lösegeld für Ningpo, erhielten aber keinen Heller. Wir sind nun zehn Tage hier, die Läden sind stets geschlossen, unsre Schreiben wurden zurückgegeben. Ningpo gehört sicherlich uns und wenn wir die Sache recht angreifen, so können wir sechs Millionen in Waaren herauswinden. In Geld aber ist es unmöglich; ein großes Quantum werthvoller Artikel ist weggebracht, doch ist noch genug vorhanden, daß die Beibehaltung des Platzes der Mühe werth ist. Was geschehen wird, weiß Niemand; aber wenn wir es verlassen, wie wir es fanden, so haben wir durch die Wegnahme Niemand auf Gottes Welt etwas Gutes erwiesen. Mangel an Truppen hindert uns an weitem Operationen. Wir sehen nun ein, wie unklug es war, mit einer so erbärmlich kleinen Armee eine große Nation bekriegen zu wollen. Es ist noch immer von Peking die Rede, aber ohne Verstärkung von 4000 Mann ist nichts zu machen. Das Außerordentlichste ist die gänzliche Abwesenheit aller Beamten. Wir haben nicht einen Mandarinen seit wir kamen; es ist unmöglich eine Note an den Kaiser zu bringen;

dem Bevollmächtigten bleibt daher nichts übrig, als mit ein paar Rothhüden hinter sich seinen Weg zu den Himmelsthoren zu finden.“ Von Ningpo aus fuhren zwei kleine Dampfboote den Fluß Ta hea 50 englische Meilen weit hinauf. Ein Teilnehmer entwirft folgende Beschreibung von dieser Fahrt: „Während der ersten 20 Meilen windet sich der Fluß durch ein ausgedehntes Thal, das sehr reichlich angebaut war, vornehmlich mit Reis, süßen Paraten, Yamswurzeln, Rüben Lattich und manchen für uns ganz neuen Vegetabilien. Das üppige Thal ist dicht besetzt mit wohlhabend aussehenden Dörfern und Baumgruppen, mit schön gewölbten Triumphbögen, mit Grabmälern, die mit Cypressen umgeben sind, und durchfurcht von zahllosen Canälen; den Hintergrund bilden Berge, die zum Theil mit dichten Wäldern umgeben sind. Die Stadt Ye eo liegt mitten im Thal, daneben liegt aber, wie bei Linghae, ein sehr hoher Berg mit einem Militärposten, welcher das ganze Land mehrere Meilen weit nach jeder Richtung überseht. Am folgenden Morgen landeten wir mit einer kleinen Bedeckung von bewaffneten Matrosen, blickten in drei oder vier Dschonken und beendeten unsern Spaziergang mit Ertheilung des Verges und drei herzlichen Hurrahs für Königin Victoria vor der britischen Fahne, die wir auf den Gipfel aufgepflanzt hatten. Es geschah dieses zum Andenken an Trafalgar und den 21. Octob. (1805).“ — Der Krieg mit England bekommt den chinesischen Oberbeamten übel; bereits sind wegen desselben fünf Vicere Könige verbannt worden oder ums Leben gekommen.

Afghanistan.

Zum nähern Verständniß der traurigen Ereignisse in Afghanistan geben wir folgende zusammenhängendere Erzählung aus der Bombay Times über die Vorfälle bei Babul, die der Capitulation der Besatzung vorausgingen: „Vom 1. bis zum 17. Nov. fand in und um Kabul eine fast ununterbrochene Reihe von Kämpfen statt. Nachdem alle Versuche, Verstärkung dahin zu senden, durch das Verschneien der Gebirgspässe unmöglich waren, hatten die britischen Truppen in Kabul keine Hilfe mehr zu erwarten und waren von 15,000 bis 20,000 Feinden umringt. Da die Heerpflegeanstalten gleich beim ersten Ausbruch der Empörung zerstört worden, litten sie um die Mitte Nov. unter dem Mangel an Kleidern und Lebensmitteln. Außerdem waren die Streitkräfte getheilt; zwischen der einen Hälfte der 6000 Mann in der Citadelle und der andern Hälfte in einem befestigten Lager sechs englische Meilen davon floß ein tiefes Gebirgswasser, das die Truppen nie zu forciren vermochten. Am 20. Nov. begann man sehr unter den Ausdünstungen der Gefallenen zu leiden, denn bei der Stadt oder dem Lager, wo General Elphinstone den Befehl führte, lagen gegen 10,000 Menschen- und Thierleichen um-

125

her. Um diese Zeit versuchten die Afghanen das Lager zu überschwemmen, indem sie einen Strom aus seinem Bett dahin leiteten. Glücklicherweise gelang es durch einen Canal das Wasser unschädlich zu machen. Im Lager hatte man Munition in Menge, in der Citadelle begann es daran zu fehlen. Am 19. Nov. wurde deshalb vom Lager aus ein Munitionstransport nach der Citadelle abgesendet, als er aber an den zwischen beiden Punkten fließenden Strom gelangt war, sendete sein Anführer die Meldung zurück, die Brücke sei unwegsam. Der Transport kehrte sofort um. In den nächsten Tagen fanden fortwährend Gefechte statt. Bei einem Sturm auf die Citadelle drängten die Afghanen in so dichten Scharen herbei, daß die englischen Geschütze gleichsam Alleen in diesen Haufen aushieben. An diesem Tage fielen sechs englische Offiziere und 30 andere wurden mehr oder minder schwer verwundet. Die Afghanen begannen am nächsten Tag das Gefecht wieder mit gleichem Ungestüm, und nur das Eintreten eines heftigen Schneesturms machte dem Kampf ein Ende. Am 25. Nov. traf Dost Mohammeds Lieblingssohn, Mohammed Akbar Khan, bei den Insurgenten ein. Anfangs hofften die Engländer, er werde zur Vermittelung schreiten, bald aber überzeugte man sich, daß der Ungestüm des Angriffes vielmehr zugenommen habe. Am 8. Dec. ward ein neuer Versuch gemacht, Munition nach der Citadelle zu bringen. Er mißlang, und ein großer Theil derselben fiel in die Hände der Afghanen. Am 9. Dec. war im Lager nur noch auf drei Tage Proviant zu halben Rationen, und es wurde von Neuem versucht, Unterhandlungen anzuknüpfen. Die Häupter der Insurgenten scheinen immer ein reguläres Heer im Sold gehabt zu haben. Es waren 5000 wohlberittene und gutbewaffnete Reiter im Feld; die Infanterie betrug etwa das Doppelte dieser Zahl, war aber weniger streitbar. Der Proviantmangel in der Citadelle machte sich endlich in peinlichem Grade fühlbar. Seit dem Ende Novembers hatten die Truppen dort hauptsächlich von Pferdefleisch gelebt, das sie sich durch Tödtung der Cavalleriepferde verschafften. Schon war man geneigt auf Verträge einzugehen, wenn nur freier Abzug gestattet würde, denn Lebensmittel konnten die Afghanen selbst nicht liefern, da sie ebenfalls Mangel litten. Die Insurgenten waken sich ihrer Uebermacht jedoch so stolz bewußt, daß sie nichts Geringeres verlangten als Auslieferung aller Waffen, vollständige Räumung des Landes, Freigebung Dost Mohammeds und Zurücklassung aller Offiziersfrauen als Geiseln, bis die Engländer jenseits Peshawar und Dost Mohammed zurückgekehrt sei. Diese Forderungen wurden von den Engländern mit Entrüstung zurückgewiesen, worauf die Gefechte ihren bisherigen Fortgang nahmen. Am 13. Decemb. brachten die Engländer den Afghanen eine bedeutende Niederlage bei und vere-

schafften sich wieder einige Lebensmittel; dagegen am 23. Decemb. unterlagen die englischen Truppen und erlitten einen großen Verlust. Hierauf folgte dann die Zusammenkunft, in der Sir W. Macnaghten *) ermordet wurde. Die Leitung der Gesandtschaft fiel jetzt an Major Eldred Pottinger. Diese so viel gesuchte Stelle mit einem Gehalt, wie ihn kein Gouverneur von Madras oder Bombay hat, mit Vollmachten, wie sie kaum der Generalgouverneur von Ostindien größer besitzt, wird also von einem Lieutenant der Bombay-Artillerie bekleidet, der nur als Major charakterisirt ist: eine Thatsache, die unsere Verluste an politischen Agenten klar beweist. Das Amt ist jedoch in keine unwürdigen Hände gefallen; Major Pottinger hat früher Herat vertheidigt, wo außer ihm kein britischer Offizier war. Sein erstes Geschäft war, einen Bericht zu erstatten; ehe er diesen geschlossen hatte, war schon ein neuer Angriff begonnen.

Ein neueres Schreiben aus Bombay im M. Herald lautet wie folgt: »Das Heer, nicht mehr im Stande der Kälte und dem Hunger zu widerstehen, setzte sich am 29. Dec. in Marsch, mit dem Entschluß, sich durchzuschlagen oder unterzugehen. Es blieb ihm nur die Wahl, entweder ruhmlos hinter den Mauern zu verhungern oder auf alle Gefahr hin zu verrücken, sich einen Weg zu bahnen. Es wählte das letztere. Kaum waren die Tapsen auf dem schwierigen Theile des Weges, wo sich die Berge zu beiden Seiten steil emporhürmen, angelangt, als sie von den überwältigenden Massen der Insurgenten angefallen wurden. Drei Tage lang wüthete ein furchtbarer Kampf. Sie waren buchstäblich eingepfercht, um wie Schafe von einem im Schutze der Berge sichern Feinde geschlachtet zu werden. Das tapfere 44. Regiment ward fast bis auf den letzten Mann niedergebauen. Schon vor dem Aufbruch war der Schießbedarf beinahe zu Ende. Sie hatten bei ihrem Einrücken in den Paß keine zwanzig Patronen mehr, die bald verbraucht waren, so daß sie die Felsen, hinter denen sich der Feind mit seinen Luntengewehren verborgen hielt, mit

*) Der ermordete Sir William Hay Macnaghten war, als der zweite Sohn Sir Francis Workman Macnaghtens, im J. 1793 zu Clogher, in der nordirischen Grafschaft Tyrone geboren, der Familiennahme ist aber ein schottischer. In früher Jugend ging er mit seinem Vater, der zu einem Richter des Overtribunals in Madras ernannt war, nach Indien. Im J. 1815 zog die Familie nach Calcutta. Im J. 1823 heirathete er Mißtreß McIntosh, die Witwe eines Obersten. Früh im Civildienst der Compagnie angestellt, machte er schnell seine Talente und Kenntnisse geltend. Im J. 1839 ward er zum Gesandten und bevollmächtigten Minister bei Schah Schudscha ernannt, und, als Zeichen der Anerkennung für die während des Afghanenkriegs von ihm geleisteten trefflichen Dienste von der Königin als Baronet ernannt. Sein Vater lebte, 79 J. alt, auf dem Familienerte in Irland.

dem Bajonet angreifen mußten. Von den 6000 Mann, die am 2. Nov. in Kabul eingeschlossen waren, ist das Schicksal von 5000 besiegelt. Nahrungsmittel hatten sie keine oder nahezu keine. Ferner enthält der Herald ein Schreiben aus Bombay vom 1. Februar Abends: »Das Schicksal Kabuls ist ungewiß, obgleich die Thatsache seines Falls der Regierung bekannt sein soll. Seit einigen Tagen sind mehrere Depeschen von der nördlichen Gränze eingegangen; es herrscht das strengste Geheimniß über deren Inhalt, was auf nichts Gutes deutet. Um diese Jahreszeit ist beständig eine große Anzahl afghanischer Kaufleute in Bombay beisammen, die insgemein sehr verständig und gut unterrichtet sind. Auf welche Weise Briefe den Weg zu ihnen fanden, weiß ich nicht; gewiß aber ist, daß sie ihre Briefe stets weit schneller in das nördere Land gelangen lassen können, als wir durch die regelmäßigen Cossids. Sie glauben seit mehreren Tagen, daß das Corps von Kabul auf seinem Marsch nach Dschellalabad *) unter dem feindlichen Schwerte gefallen sei. Sechzehn Frauen sollen in Feindeshand gerathen sein, was mit der Zahl der Frauen, deren Aufenthalt in Kabul bekannt war, übereinstimmt. Wir sind auf das Schrecklichste gefaßt. Das beim Ausbruch des Aufstandes anfänglich in Kabul befindliche Corps belief sich auf 4500 Mann. Mehr als ein Drittheil dieser Leute muß am 25. Dec. gefallen, und der Rest entmuthigt, ausgehungert und so tief herabgekommen gewesen sein, als es nur möglich war, ein früher so tapfer und gut disciplinirtes Corps herabzubringen.

*) Die Entfernung von Kabul bis Dschellalabad beträgt 90 (engl., 20 deutsche) Meilen. Der Weg führt durch eine Reihe fürchterlicher Ennpässe, durch die kein Heer, wenn es gehörigen Widerstand findet, durchdringen kann. Während der ersten 17 Meilen von Kabul hat man 1100 Fuß bergauf zu steigen; dann kommt man in den Kurdkabul-Paß, der etwa 6 Meilen lang und 100 bis 200 Ellen breit ist. Die Straße kreuzt 23mal den Fluß, von dem der Paß den Namen führt. Im Verfolg der nächsten 10 Meilen steigt die Straße 1000 Fuß an und 2000 Fuß ab über rauhe gezackte Steine und Felsen. So geht es fort von Paß zu Berg und von Berg zu Paß bis nach Dschellalabad. Die afghanischen Kaufleute sprechen sich frei und offen aus über die weiteren Absichten ihrer Landsleute, die von Kabul bis nach Herat auf den Koran geschworen, daß die Halad Kaffir keinen Fuß im Lande behalten sollen. Sie sind entschlossen, den Engländer überall ihre Pässe zu verschließen. Sie wissen, die Engländer ebenfalls, daß es leichter wäre, Geschütz auf den Gipfel des Montblanc zu führen, als das Gepäck durch die 70 oder 80 Bolan- oder Keiberpässe hindurch zu bringen. Sie wollen, wenn die Engländer jenseits der Berge vordringen, ihre Schafe und ihr Vieh vor sich hertreiben. Sie sagen, sie wüßten, daß das englische Geschütz sie zu Tausenden niedermähen werde, allein Zehntausende ständen bereit die Stellen der Gefallenen einzunehmen. Die englischen Reservisten und Vorräthe sind 500 Meilen von den Orten entfernt wo sie erfordert werden; beides haben die Afghanen zur Hand.

(M. Post.) Bombay, 1. Febr. Seit den letzten drei Tagen sind unter den Eingebornen Gerüchte im Umlauf über die gänzliche Vernichtung unseres Heeres in Kabul. Diese Gerüchte, welche den authentischen Berichten gewöhnlich 6—8 Tage vorangehen, haben sich bisher dem Hauptinhalt nach immer bewährt. Diesen Morgen sind Berichte aus Dschellalabad bis zum 7. Jan. eingegangen, wonach ein gewisser Dr. Bryan in dieser Stadt angekommen war; er hatte sich auf fast wunderbare Weise gerettet und gehört zu den wenigen, die von der ganzen Kabul-Armee am Leben blieben. Eine eilige Depesche scheint sofort nach seiner Ankunft abgesandt worden zu sein, aus der hervorgeht, daß das Corps etwa am 29. Dec. aus Kabul abmarschirt. Es hatte drei harte Kampfstage in dem verhängnißvollen Kurdkabul-Passe, 17 englische Meilen von Kabul, auf der Straße nach Dschellalabad; Dr. Bryan soll Zeuge gewesen sein der Niedermezelung von sieben Offizieren. Die Frauen, 16 an der Zahl, wurden von den Afghanen nach Kabul zurückgebracht. Ein schlimmeres Schicksal als der Tod erwartet sie. Auch Major Eldred Pottinger und zwei oder drei andere Offiziere sollen davongekommen sein.

Großbritannien.

London, 11. März. Die heutige Unterhausung war die wichtigste der ganzen Session. Hr. S. Wortley beregt die Unglücksnachrichten aus Afghanistan und die noch traurigeren Gerüchte vom Untergang der Besatzung von Kabul und von Abschneidung aller Communication mit den Truppen von Kandahar. Er wünscht die Wahrheit zu erfahren und fragt: 1) was das Loos der unglücklichen Truppen von Kabul sei; 2) was man für die Truppen von Kandahar hoffen könne; 3) was nach den letzten Berichten der Stand der Dinge in Indien selbst gewesen sei. Sir R. Peel: »Ich bin außer Stand auf alle Fragen des ehrenwerthen Mitglieds befriedigend zu antworten, und selbst wenn ich es im Stand wäre, so weiß ich nicht wie viel mir zu sagen erlaubt sein würde. Gleichwohl ist die Sache zu wichtig, als daß ich dem Haus nicht alles mittheilen sollte, was zu meiner Kenntniß gekommen. Obwohl ein Theil unsrer Nachrichten nicht amtlicher Natur ist, so stützt er sich doch auf glaubwürdige Autorität. Die Depeschen vom Generalgouvernement von Indien reichen bis zum 22. Jan.; in Calcutta wußte man damals nur den Tod Sir W. Macnaghtens. Die Depeschen des Gouverneurs von Bombay gehen bis zum 1. Febr. Endlich liegt eine dritte Sattung von Nachrichten vor, die zwar nicht officiell, aber dennoch Vertrauen verdienend und von neuerem Datum als die andern ist. (Hört!) Diese Nachrichten sind in einem aus Peshawar vom 16. Jan. datirten Brief des Dr. Kees enthalten, der sich seinerseits wieder auf einen Brief vom Capitan Macgregor beruft. Es ist unmöglich zu läugnen, daß die Truppen Ihrer Maj. große Unfälle (great reverses) erlitten haben. Eine Capitulation, scheint es, war mit den Afghanen abgeschlossen, aber in Folge eines fast ähnlichen Verraths wie derjenige war, welcher dem Sir W. Macnaghten das Leben kostete, wurden unsre Truppen nach einem dreitägigen Marsch angegriffen. Ich hoffe indessen aufrichtig, daß in diesem Ereigniß kein Grund zur Verzweiflung liegt. (Hört!) Ihrer Maj. Regierung wird alle Maßregeln, die sie nur als die wirksamsten betrachten kann, ergreifen, um

125

die über uns gekommenen Unglücke wieder gut zu machen, und das Parlament, dessen bin ich überzeugt, wird unter den gegebenen Umständen Ihrer Maj. Regierung jede von ihr verlangte Unterstützung angezeihen lassen (Hört!), sobald ich es für meine Pflicht erachten werde diesen Beistand zu beantragen, um vor England, Indien und der ganzen Welt den Beistand zu liefern, daß wir ein für allemal entschlossen sind mit jeder Anstrengung unsere Herrschaft in Indien aufrecht zu halten.« (Beifall.) Sir J. C. Hobhouse, der frühere Präsident des indischen Controlamts, fügt einige bestimmende Worte hinzu. Alle politische Parteiung werde in dieser Sache schweigen und jeder Engländer bestrebt sein die erlittenen Unfälle wieder zu vermeiden, die übrigens, glaube er, sehr übertrieben worden. (Zuruf.) — Das Haus bildet sich in eine Committee der Wege und Mittel. Tiefe Stille, Sir R. Peel: »Nachdem das Haus die Vorschläge der Regierung Ihrer Maj. für Arme und Flotte des Landes gutgeheissen, ergreife ich, dem von mir gegebenen Versprechen gemäß, die erste Gelegenheit die Ansichten der Regierung über die Finanz- und Handelspolitik von England zu entwickeln. Der große Vortheil, der mir in diesem Augenblick zur Seite steht, ist daß ich mich freimüthig, kategorisch und ohne irgend einen Rückhalt aussprechen kann. (Beifall.) Meine Meinung ist: wo es sich darum handelt große Finanzschwierigkeiten zu heilen, ist es am besten ihnen geradezu und ohne Umwege zu Leibe zu gehen.« Sir Robert geht hier in ein ausführliches Detail des Verhältnisses zwischen den Staatseinkünften und Ausgaben, wobei er die runden Zahlen des vorjährigen Finanzbudgets: 48,310,000 Pf. St. Revenuen und 50,000,000 Pf. St. Ausgaben, zu Grund legt. Zugleich kündigt er jetzt ausdrücklich an, daß die Regierung wegen des Standes der Dinge in den Ländern jenseits des Indus und wegen der für China nöthig gewordenen Verstärkungen (die Kosten des chinesischen Kriegs für das Jahr 1842/43 veranschlagt er zum mindesten auf 1 1/2 Millionen) wohl bald genöthigt sein werde eine beträchtliche Vermehrung des Kriegsbudgets zu verlangen, zumal da der unglückliche Umstand hinzukomme, daß die Finanzen Ostindiens sich eben jetzt in einem keineswegs blühenden Zustande befinden. Das seit vier Jahren erwachsene Deficit im englischen Staatshaushalt beträgt 2,414,000 Pf. Diesem und den überdies unvermeidlich gesteigerten Ausgaben gilt es zu begegnen. Der Minister erklärt, neue Verbrauchssteuern habe die Regierung, als zu sehr auf die minder bemittelten Volksklassen drückend, nicht auflegen wollen, noch weniger einen Aufschlag auf die Zölle, noch auch eine Abgabe von den Eisenbahnen. So bleibe nur das Auskunftsmitel einer Vermögensteuer. Der Vorschlag ist von je 1 Pf. St. Privateinkommen über 150 Pf. St. jährlich (von liegenden Gründen, Häusern, Actiendividenden, Geldern in den Fonds u. s. w.) eine Abgabe von 7 Pence (21 Fr.) zu erheben, was ungefähr 3 Procent von den Vermögensfrüchten des Landes ausmachen wird. Die Einlagen in Sparcassen sind der Steuer nicht unterworfen. Dieselbe soll nur fünf Jahre, oder, wenn der Handel und mit ihm die Wohlfahrt des Landes sich noch früher wieder in seiner Blüte herstellt, nur drei Jahre dauern. Irland, wie es scheint, soll von der Vermögenssteuer so lange verschont bleiben, als nicht etwa ein schwerer Krieg dasselbe in Mitleidenschaft zu ziehen nöthigen wird. Dagegen sollen die irischen Brauntweine mit einem Zoll von 1 Sch. für die Gallone belegt werden, was eine Einnahme von 250,000 Pf. St. jährlich abwerfen dürfte. Auf die commerciellem Plane der Regierung übergehend, kündigt Sir Robert an, daß von den 1200 Eingangsartikeln, die der Tarif umfaßt, 750 eine Zollreduction erfahren sollen. Die Negotiationen über Handelsverträge mit Portugal, Spanien, Sardinien, Neapel und den südamericanischen Staaten nehmen einen günstigen Fort-

gang. Der französischen Regierung, sagt Sir Robert, habe er seinen lebhaften Wunsch eröffnet die Unterhandlungen über einen Handelsvertrag wieder aufgenommen zu sehen, und er hoffe, daß ein solcher glücklich zu Stande kommen werde, da es für beide Staaten gleich vortheilhaft sein würde. Peel erwartet, daß die öffentliche Meinung in Frankreich einer solchen Maßregel Vorschub leisten werde.

Frankreich.

Paris, 8. März. Wer in den letzten Jahren die Straßen von Paris den verschiedensten Richtungen nach mit beobachtendem Sinne durchwanderte, dem kann die Masse geschlossener Kaufläden in allen Theilen der Hauptstadt nicht entgangen sein. Im Quartier Latin stehen ganze Reihen von Buden leer, manche derselben sind schon seit Monaten ohne Wirthe und erst vor Kurzem bevölkerten sich einige der verlassenen Magazine wieder. Frankreich hat seit den Reibereien der Coalition eine Periode der Bangigkeit und des politischen Unbestandes durchgemacht, die nirgendwo so fühlbar wurde, nirgendwo so störend und zerstörend wirkte als in Paris. Es ist eine Thatsache, daß viele Provinzbewohner durch die unnatürliche Spannung der öffentlichen Verhältnisse sowohl, als durch die unheimlichen Phantome eines Aberglaubens, den namentlich die Legitimisten eben so geschickt als ruchlos bearbeiteten, von dem winterlichen Besuche der Hauptstadt, an den sie gewohnt waren, abgehalten wurden. Zahlreiche Einkäufe, die sie gemacht hätten, unterblieben, viele Wohnungen, die sie bezogen hätten, wurden nicht genommen, kaufmännische Unternehmungen wurden aus gleichen Ursachen nicht gewagt, Bauten vertagt oder aufgegeben, kurz alle Geschäfte gelähmt und in Stockung gebracht. Ueberall haben die Zustände, Ereignisse und Schwankungen des Staates auf Handel und Wandel unverkennbaren Einfluß, aber nirgendwo ist er so groß, als in Frankreich, denn nirgendwo erhebt sich der Glaube an das Bestehende so wenig über Null, als in Frankreich und zumal in Paris. Merkwürdig ist es, daß blutige Auftritte in den Straßen, und selbst namhafte, berechnete Schilderhebungen dem Blühen der Gewerbe und dem Verschleiß der Landeserzeugnisse minderen Eintrag thun, als der parlamentarische Wirrwarr und die bloße Furcht vor einer Ministerkrise in den Bestellungen und Einkünften eine stätliche Abnahme veranlaßt, während ein Tag erstickten Aufruhrs dem Bodenvolke für eben nicht mehr als ein verlorener Tag gilt. Die bloße Dauer einer Verwaltung ist daher schon ein Verdienst, ein Anspruch auf Unterstützung oder wenigstens Nachsicht, und wenn Herr Guizot, wie er hofft, in den Wahlcollegien die Mehrheit erlangt, so wird er vor allem dem langen Bestande des Cabinets, das er leitet, dies Ergebnis beizumessen haben. Zwar wurde Molé trotz einer zweijährigen Existenz von seinem Posten vertrieben, allein damals konnte man alle Nachtheile des häufigen Wechsels mit dem Segen der Beständigkeit noch nicht so gut wie heutzutage vergleichen. Wie lange aber diese Anschauungsweise im Lande sich erhalten werde, ist sehr schwer zu bestimmen. Durch Schaden wird man klug, sagt das Sprichwort; daß man aber klug bleibe, das sagt es nicht.

Je näher die Frage der Abschaffung der Sklaverei in den französischen Colonien heranrückt, desto leidenschaftlicher werden die Gegner dieser Maßregel. In Cayenne waren (nach Berichten vom 16. Dez. v. J.) zwei europäische Magistrate, die man als abolitionistisch gesinnte kannte, die H. H. Ternissen und Pasquier, Gegenstand der boshaftesten Verfolgung von Seite der Sklavhalter, so daß man glaubte sie würden sich genöthigt sehen die Colonien zu verlassen. Ein Hr. Brache, der eine farbige heirathen wollte, hatte alle möglichen Schwierigkeiten zu überwinden, und als er sich von seinem Vorsatz nicht abbringen ließ, wurde an seinem Hochzeittag eine groß-

iche Kassenmusik vor seinem Haus aufgeführt und Thüren und Fenster zertrümmert. Eine wirklich abscheuliche Geschichte wurde aber am 16. und 17. Nov. vor dem Polizeigericht von Guadeloupe verhandelt. Ein Hr Lafranque, ein junger Mann aus Bagnères, hatte einen Sklaven, der bei der Arbeit aus Erschöpfung niedersank, einmal mit Erde zudecken lassen, wie wenn er ihn begraben lassen wollte, ein andermal gepeitscht und mit Füßen getreten, worauf der Tod folgte, er hatte zwei andern Sklaven zur Bestrafung für ein Vergehen Excremente eingeschüttet, Schenkel und Gefäß mit einem glühenden Eisen gebrannt, sie dann Gesicht an Gesicht und Bauch an Bauch zusammengeschnürt und so sechs Stunden lang der sengenden Sonne ausgesetzt. Die unsaubere Sarkophage scheint seine Lieblingsstrafe gewesen zu sein, denn er hatte noch verschiedene Personen damit bedient, von denen gleichfalls zwei inzwischen gestorben waren. Der Angeklagte zog die Wahrheit dieser Aussagen im Ganzen nicht in Abrede und suchte sie nur in einem mildern Sinne darzustellen. So behauptete er, das Begraben sei nur ein Spas gewesen, worüber die andern Richter selbst gelacht hätten, auch habe er die Leute nicht so fest gefesselt, daß sie sich nicht hätten umwenden können und sie seien bald Gesicht gegen Gesicht, bald Rücken gegen Rücken gelegen. Das angebliche Eingießen sei gleichfalls bloß ein Spas gewesen und in weiter nichts bestanden, als daß er ihnen mit

einem davon angefeuchteten Leintuch über den Mund gefahren Die Mißhandlung des unmittelbar Gestorbenen entschuldigte er aber damit, daß derselbe an einem vom Tufessen herrührenden Magenübel gelitten, welches auch den Tod herbeigeführt und bei welchem es eine medicinische Regel sei den Patienten nicht unthätig zu lassen. Das Gericht verurtheilt den Menschengäler zu einem Jahr Gefängnis. Der National bemerkt zu dieser Geschichte, er wolle den Eindruck der Sache durch keinen Commentar schwächen und nur das sagen, daß eine Institution, aus welcher solche Schändlichkeiten logisch und fatalistisch entspringen müßten, Regierungen und Völker gleich entehre, die sie dulden.

Vom franz. Oberheine, 8. März. Die vielfachen Verwicklungen, in welchen sich das französische Cabinet gegenwärtig befindet, die theilweise Isolirung, in welcher Frankreich selbst steht, ist bloß das Resultat von Intriguen, die unaufhörlich von dem Exminister Thiers gespielt werden. Nichts ist gewisser, als daß Guizot die Zügel der Regierung niederlegen will und daß er einen günstigen Moment abwartet, um sich ehrenvoll zurückzuziehen. Es werden bereits alle Vorbereitungen zu den künftigen Wahlen getroffen, bei welchen jedoch die Partei des Widerstandes wenig Chancen hat, weil man die Ueberzeugung gewonnen, daß ihre Herrschaft dem Lande viel zu theuer zu stehen kam.

Der Rechnungs-Ausweis von der seit beinahe 20 Jahren rühmlichst bestehenden Versicherungs-Gesellschaft unter den Namen:

k. k. priv. Azienda Assicurratrice in Triest

über die in verwichenen Jahre in der ganzen Oestreichischen Monarchie geleisteten Versicherungen, und sogleich Haar bezahlten Brandschäden, wird nächstens durch diese Blätter bekannt gemacht.

Nachdem sie auch in Siebenbürgen sich eines sehr zahlreichen Zuspruches, und Anerkennung ihrer Rechtmäßigkeit zu erfreuen hat, so wird obiger Ausweis jedem Theilnehmer um so mehr interessanter seyn.

Die Hauptagentenschaft für ganz Siebenbürgen

besorgt einzig und allein Herr

J. Franz Zöhrer in Hermannstadt.

mit Beihilfe der in mehreren Städten hiezu aufgestellten Subagentchaften.

C o n c u r s.

(Statt den 31. März den 31 Mai 1842.)

Durch den Hintritt des Doctors der Heilkunde Ladislaus v. Papp, ist die Bedienstung eines kön. Berg-Cammeral-Physikus in Zalathna, welcher ein fixer, zur Pensionsanrechnung geeigneter Jahresgehalt von 780 fl., dann der onerose Pauschalbetrag von 224 fl zur Unterhaltung von 4 Pferden, endlich ein jährliches Reisepauschale von 80 fl. für bestimmte Reisen, der Genuß einer freien Wohnung, und die 9. Diätenklasse anklebt, in Erledigung gekommen.

Jene Individuen, die um diese Bedienstung sich bewerben wollen, und nebst den vorschriftsmäßig erlernten Wissenschaften auch über die Kenntniß der landesüblichen Sprachen und über den Besitz der übrigen gesetzlichen Erfordernisse sich vollkommen glaubwürdig auszuweisen vermögen, zu dem aber, wenn sie nicht schon in einem öffentlichen Dienste stehen, ein Lebensalter von 40 Jahren nicht überschritten haben, werden eingeladen, ihre eigenhändig geschriebenen Gesuche, im Wege ihrer vorgesetzten Behörden, dem königl. siebenbürgischen thesaurariate in Hermannstadt bis 31 Mai 1842 einzureichen.

Hermannstadt, am 30. März 1842.

Redaction und Verlag von Johann Gött und Wilhelm Remeth.